

5. *Doing Journeys* – Eine ausblickende Rückschau

Die eingangs formulierten Thesen und abgeleiteten Fragen bildeten im Bisherigen den roten Faden und tun dies auch im Folgenden, wenn sie sich im Konzept des *Doing Journeys* verdichten.

I. Das Subjektivierungspotenzial von Praktiken

Innerhalb der Reiseberichte finden sich immer wieder »Spuren vergangener Handlungsabläufe« (Haasis/Rieske 2015: 28), denen ob »ihrer zeitgenössischen Musterhaftigkeit« eine zentrale Bedeutung im Kontext von Subjektivierung zuzuschreiben ist (ebd.: 32). Der Körper als das von außen Sicht- und Bewertbare avancierte zum zentralen Medium sozialer Aushandlungsprozesse auf den (verschriftlichten) Reisen, denn entlang des beschriebenen Vollzugs von Körperpraktiken suchten die Reisenden sich im Lichte des Lesepublikums als bestimmte Subjekte hervorzubringen und in bestimmte Kontexte einzuschreiben. Die Analyse *verschriftlichter* Körper, die eine historische Betrachtung zwangsläufig sein muss, kann dabei allerdings kaum Auskunft darüber geben, ob es sich um bewusste oder unbewusste Positionierungen und Einschreibungen gehandelt hatte. Insbesondere vor dem Hintergrund der Annahme, dass vor allem *inkorporierte* gesellschaftliche Ordnungen Handlungsvollzüge vorab reglementieren, muss die Möglichkeit unbewusster Positionierungen stets mitbedacht werden, da »(In-)Adäquatheiten« meist in einem impliziten Zustand verbleiben.

Anhand der hier vorliegenden Untersuchung zeigen sich diverse verschriftlichte Praktiken, entlang derer die Schreibenden die Schiffsreise über den Atlantik und die Europareise im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hervorbrachten und als solche mit Bedeutung aufluden. Hierzu zählen besonders die Praktiken des Abschieds und der Ankunft (am europäischen Festland), die sich als konstitutive Grenzmarkierungen lesen lassen. Bei deren Betrachtung fällt auf, dass die Schreibenden sich vor allem in ihrer Erfahrungheit als Reisende, in ihrer Beliebt- und Angesehenheit sowie in ihrem Mut und ihrer Selbstbestimmtheit inszenierten. Im Zuge dieser Inszenierungen erweist sich immer wieder die Kategorie Geschlecht als relevant, stellte diese sich doch als zentral für die Bewertung der »Adäquatheit« und für die Ausführung von Praktiken durch die Schreibenden – sicherlich

auch in deren Praxisgegenwart – dar. Dabei wird Geschlecht in seiner grundsätzlichen Konstruiertheit lesbar, musste es durch die beteiligten AkteurInnen doch stetig ›adäquat‹ verkörpert, dargestellt und aufrechterhalten werden. Dass in diesem Zusammenhang auch Verschiebungen möglich und im Rahmen einer praxisanalytisch orientierten Untersuchung beobachtbar sind, zeigt sich einerseits an der »wachsende[n] Teilhabe [von Frauen] am Globetrotting« ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abel 2015: 305), andererseits an der Art wie sich einige weibliche Reisende inszenierten. So erwähnte beispielsweise Maipina de la Barra explizit, dass sie im Jahr 1873 entgegen dem Willen und Wissen ihrer Familie gemeinsam mit ihrer Tochter nach Europa gereist sei (vgl. Kapitel 3.1.1), während die Reisebeschreibungen Clorinda Matto de Turners aus dem Jahr 1910 immer wieder von einem Einschreiben in einen durch männliche Reisende geprägten Habitus des Alleinreisens und der Erfahrungheit zeugen (vgl. 3.3.1). Entlang der Verschriftlichung (und Publikation) luden die Schreibenden die Subjektposition von Europareisenden im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit Bedeutung auf, indem sie (angeblich) vollzogene Praktiken beschrieben, die sich ob ihres musterhaften Auftauchens als typische Praktiken damaliger transatlantischer Schiffsreisen identifizieren lassen. Hier offenbart sich die Beteiligung der damaligen AkteurInnen an der Erzeugung sozialer Realität, die sich demnach gewissermaßen als »theatrale Wirklichkeit« lesen lässt (Fischer-Lichte 2002: 292), die wiederum Handlungs(an)ordnungen re-produzierte und (prä)formierte.

II. Der Atlantik zwischen Be- und Entgrenzung

Im Rahmen der Studie zeigt sich die zentrale Bedeutung des Atlantiks im Kontext der Reisen zwischen Lateinamerika und Europa. Zwar markiert er – insbesondere im 19. und frühen 20. Jahrhundert – eine teils schwer zu überwindende materielle Grenze, ist aber im selben Moment verbindende Ermöglichung der (Reise-)Bewegung. Seine Überquerung avanciert innerhalb der Beschreibungen zum zentralen Topos – ob in rückbetrachtender Würdigung Kolumbus', Hervorhebung der damals aus Europa ausgewanderten Verwandten oder Inszenierung der eigenen Überfahrt – und wird dadurch mit Bedeutung aufgeladen, die eine ausschließlich geografische übersteigt. In den Vordergrund rückt so die Herstellung des Atlantiks als *Raum* durch die sich auf ihm bewegenden Körper, wobei die Analyse einerseits die vollzogenen Körperpraktiken der Atlantiküberquerung als konstitutive Elemente dieses Prozesses auszumachen vermag, andererseits die verkörperten (weil beschriebenen) leiblichen Empfindungen. Häufig zeigen sich beide als miteinander verwoben, betonten doch viele Reisende, dass sie sich beispielsweise trotz widriger leiblicher Empfindungen ›adäquat‹ verhalten hatten.

Als erste begrenzende Markierungen des Atlantikraumes erweisen sich die Praktiken des Abschieds bzw. der Abfahrt. Während die Reisenden meist bereits vorher

gereist waren, um zum entsprechenden Hafen zu gelangen, von dem das transatlantische Dampfschiff gen Europa ablegen würde, kennzeichnen einerseits Äußerungen wie »*Adiós, querida patria! Adiós, Wesen, die ich liebe!*«¹ den Übergang zur Atlantikreise (Carrasco 1890: 170; Herv. L. R.), andererseits weisen strukturelle wie inhaltliche Brüche darauf hin, dass hier ein Reiseabschnitt endete und ein neuer begann. Bezeichnend erscheinen hier die strukturellen Brüche in Form von drei Sternen von Gumersindo Rivas, mit denen er nach dem Ablegen und ›Aus den Augen-Verlieren‹ der am Hafen Stehenden ein Kapitel, einen Brief oder sogar einen ganzen Abschnitt seines Reiseberichtes enden ließ.

Während der Überfahrt erweckte der ›ewig gleiche‹ Anblick von Meer und Himmel den Eindruck, als würde das Schiff auf dem Ozean regelrecht stillstehen, weshalb die Seereisenden einerseits immer wieder nach Ablenkung suchten, andererseits nach Orientierung, die das Fortschreiten des Schiffes dokumentieren würde. So lassen sich beispielsweise Praktiken der Äquatorüberquerung als »Praktiken der Erzeugung von Orientierung und Gewissheiten« lesen (Freist 2015a: 30), entlang derer die Reisenden und auch das Schiffspersonal der sonstigen Orientierungswidrigkeit des Atlantiks entgegenzuwirken suchten. Dadurch wurde der Äquator im praktischen Vollzug des (feierlichen) Überschreitens als Grenze re-produziert, was einerseits die konstitutive Bedeutung der *Überwindung* für Grenzen hervorhebt (vgl. Schroer 2009: 22), andererseits die Beteiligung von Akteur_innen an der Konstitution von Raum. Letztere zeigt sich auch in dem Umstand, dass durch das ›Aus den Augen-Verlieren‹ Übergänge und damit Reiseabschnitte regelrecht besiegelt wurden. Während sinnliche Wahrnehmung als zentrales Element für die Raumkonstitution identifiziert werden kann, so zeigt sich an solchen Passagen, dass es deren Wegfallen im Umkehrschluss ebenso ist.

Für einige Reisende bedeutete bereits das Erblicken des europäischen Festlandes, dass nun ein neuer Reiseabschnitt begann bzw. das Ziel erreicht war (vgl. Rivas 1907; Larráinzar/Larráinzar 1883a), wohingegen dies für andere erst bei Erreichen oder Betreten des Hafens der Fall war (vgl. de la Barra 1878; Lobé 1839). Letzteres wurde allerdings temporär durch Quarantänemaßnahmen an den europäischen Häfen verhindert. Für einige Tage waren die Seereisenden gezwungen, auf dem Schiff zu verweilen. Dass man sich meist in Sicht- und Hörweite des Festlandes befand und es doch nicht betreten durfte, lässt das Schiff unter Quarantäne als spannungsreichen Zwischenraum hervortreten, waren die Reisenden nun weder auf See noch an Land. Gleichzeitig fungierte die Quarantäne als Stabilisierung und Legitimierung einer Grenze, indem sie auf der Annahme eines (›gesunden‹) ›Innen‹ und (potentiell ›kranken‹) ›Außen‹ basierte. Den Körper als Politikum und Objekt öffentlichen Interesses offenbarend, wurde den Reisenden in diesen Momenten ihre – zumindest zeitweise – Nichtzugehörigkeit vor Augen geführt. Dementsprechend

1 »¡Adios [!], querida patria! ¡Adios [!], séres [!] á [!] quienes amo!« (Carrasco 1890: 170).

wurden die Beendigung der Quarantäne und das dadurch mögliche Betreten des Festlandes von einigen Reisenden regelrecht euphorisch beschrieben, wobei sich bei vielen der Wunsch anschloss, den Hafen auf direktem Wege zu verlassen und weiter ins Inland vorzudringen. Die Häfen treten hierdurch als Transiträume hervor, die es nahezu auf direktem Wege zu passieren galt (vgl. Wilhelmer 2015: 36). Auch an dieser Stelle sind es sowohl inhaltliche als auch strukturelle Brüche, die im Rahmen der vorliegenden Studie jedoch nicht nur als Ende bzw. Beginn eines Reiseabschnittes gelesen werden, sondern ebenso als markierende Begrenzungen des Atlantikraumes.

III. Die Verflochtenheit von Körpern und (supra-)nationalen Räumen

Die frühen hier untersuchten Reiseberichte entstanden in einer Hochphase der Nationenbildung in Lateinamerika, in der vor allem die Festigung der noch jungen Nationen im Vordergrund stand. Im Rahmen dieses Stabilisierungsprozesses suchte man einerseits nach ›guten Beispielen‹, wie etwa ›funktionierenden‹ Bildungssystemen, die man in den Nationen implementieren könnte, andererseits war die Erzeugung eines Nationalbewusstseins bzw. nationaler Identitäten von zentraler Bedeutung (vgl. Anderson [1983] 2005: 55ff.). Dieser gesamte Prozess erwies sich als eng verflochten mit dem Kriterium der europäischen Abstammung, waren es doch zunächst vor allem die so genannten ›kreolischen Eliten‹ gewesen, die vermehrt nach der Unabhängigkeit von Spanien (und Portugal) gestrebt und die Unabhängigkeitsbewegungen im 18. Jahrhundert maßgeblich in Gang gesetzt hatten (vgl. Rinke [2010] 2014: 53-86; Anderson [1983] 2005: 55-71). Sie waren es im Anschluss auch, die die hohen politischen Positionen in den jungen Nationen bekleidet und zum Großteil die soziale Oberschicht repräsentiert hatten.

Die später geschriebenen hier untersuchten Reiseberichte lassen sich vielmehr in einer Phase wirtschaftlicher Umwälzungen verorten, die sich als angestrebte ›Modernisierung‹ lesen lässt. Nicht nur die Struktur und Architektur in den (Haupt-)Städten, sondern ebenso die gesellschaftliche Oberschicht orientierte sich nun vermehrt an Frankreich, vor allem an Paris (vgl. Rössner [1995] 2007: 200). So überrascht es kaum, dass etwa Maipina de la Barra nicht müde wurde zu betonen, dass sie selbst in Paris geboren worden und ihre Mutter Französin war, oder dass sich Clorinda Matto de Turner bei der Einfahrt in den Hafen von Barcelona regelrecht wie ein ›Kind des Familienvaters Kolumbus‹ fühlte (vgl. Matto de Turner o. J.: 24).

Im Zuge dieser Betonungen tauchen in den Berichten auch immer wieder Beschreibungen auf, im Rahmen derer die Reisenden (angeblich) beobachtete Körperpraktiken mit einer (supra-)nationalen Identität verbanden, teils sogar gleichsetzten. Dies wird besonders in den Passagen deutlich, in denen die Reisenden über ›Frankreichs‹ Bevölkerung schrieben, die sich durch ihre »Höflichkeit« und ihre

»Manieren«² auszeichne (Lobé 1839: 73; vgl. dazu auch Sarmiento 1849a: 152f.). Diese stünden ganz im Gegensatz zu »den US-Amerikanischen«, wo man lediglich auf »Ungehobeltheit«³ stieße (Lobé 1839: 73). Laut de la Barra existiere sogar so etwas wie eine »französische Freundlichkeit«⁴ (de la Barra 1878: 76), die sie am Umgang des Hafenspersonals mit ihrem Gepäck ausmachte. Erneut zeigt sich das Subjektivierungspotenzial von Praktiken, das in vielen Fällen zu homogenisierenden Aussagen über (supra-)nationale Identitäten führte, denn sowohl Lobé als auch de la Barra re-produzierten ein homogenes Bild »französischer« nationaler Identität und »Zivilisiertheit«, die dem von Sarmiento ähnelten, der ja befürchtet hatte, aufgrund seiner angeblich nicht vorhandenen »Manieren« in »Frankreich« bzw. Paris unangenehm aufzufallen (vgl. Kapitel 3.3.1). Gemäß der Annahme einer wechselseitigen Beeinflussung von Körpern bzw. Körperpraktiken und Räumen inszenierten und konstituierten die Reisenden entlang derartiger Aussagen auch (supra-)nationale Räume, in denen bestimmte (und häufig angeblich grundlegend verschiedene) Körper(praktiken) als »adäquat« galten, andere wiederum nicht. Dabei fungierten diese *geschriebenen* Räume in ihrer wechselseitigen Kontrastierung als konstitutive Folien füreinander.

Insbesondere die in der Studie herausgearbeitete Abhängigkeit (supra-)nationaler (Selbst-)Positionierung von Kontext und Konstellationen zeigt demnach, dass (supra-)nationale Zugehörigkeit keineswegs »als eine gegebene, substantiell vorhandene Größe« gelten kann, sondern vielmehr »als eine kommunikative Hervorbringung analysiert werden« muss (Hausendorf 2000: 7).

IV. Lesende als »Zuschauende zweiter Ordnung« – Reiseberichte als Spiegel historischer Denk- und Sagbarkeiten

Insbesondere im Rahmen des zweiten Hauptteils der vorliegenden Arbeit wird deutlich, dass sich die Überlegungen zur Funktion und Rolle von Zuschauenden im Prozess der Subjektivierung auch auf Lesende beziehen lassen. Die Beschreibungen von Körpern und Räumen innerhalb der Reiseberichte erweisen sich als hochgradig am Lesepublikum orientiert, wobei die Reisenden explizit erwähnten, bereits im Schreibprozess eine Auswahl getroffen zu haben, um potenzielle Lesende zu unterhalten und/oder zu »informieren«. Dabei offenbart sich, dass den meis-

2 »En estos dos actos de la administracion [!] que fueron [!] *gratis*, observábamos una atencion [!], unas formas, una diferencia tan notable, ó [!] mejor dicho, una contraposicion [!] tan absoluta de modales á [!] los que dejabamos [!] en los Estados Unidos, cual la que de hecho existe y es notoria entre los hombres de ambos paises [!]. Allá todo era grosería, aquí todo urbanidad [...].« (Lobé 1839: 73; Herv. i. O.).

3 Zitat s. o.

4 »Al saltar á [!] tierra, pasamos á [!] un galpon [!] á [!] recibir nuestros equipajes revisados por los vistas; y cuando me llegó el turno, me entregaron el mio [!] sin registrar. Ya en esto empezaba á [!] manifestarse la amabilidad francesa.« (De la Barra 1878: 76).

ten Schreibenden – und Verlegenden bzw. Herausgebenden – durchaus bewusst gewesen war, dass Lesarten wie auch das Zuschauen stets geprägt sind von »spezifische[n] Wahrnehmungsmuster[n], Assoziationsregeln, Erinnerungen, Diskurse[n] u. a.« (Fischer-Lichte 2002: 281), entlang derer Lesende dem Beschriebenen eigene Bedeutungen beimessen. Innerhalb dieser Logik avancieren die Lesenden damit zu ›Zuschauenden zweiter Ordnung‹, wurden ihnen die vermutlich in der Praxisgegenwart ausgeführten Praktiken doch durch deren Verschriftlichung zugänglich gemacht.

Das Schreiben als Praktik in den Blick nehmend, sind diese *geschriebenen* Körper und Räume jedoch Produkte selektiver Prozesse auf verschiedenen Ebenen: Während zunächst bereits die Beobachtungen der Geschehnisse auf Reisen von Selektivität geprägt waren, so auch das Notieren und anschließende Erzeugen einer ›sinnhaften‹ Erzählung entlang temporaler und kausallogischer Verbindungen. Dabei gilt es mit Blick auf die Tatsache, dass die Reiseberichte veröffentlicht wurden, spätere redaktionelle Eingriffe durch die Schreibenden selbst, aber ebenso durch die Herausgebenden stets mitzudenken. Auf Grundlage dieser Annahmen lassen sich die Reiseberichte als Spiegel zeitgenössischer Sagbarkeiten lesen, folgten Auswahl- und Schreibprozesse doch damaligen Konventionen und Normativitäten.

Doing Journeys

Die hier vorliegende Studie vermag es, die maßgebliche Beteiligung von Akteur_innen an der Herstellung sozialer Wirklichkeit zu beleuchten: Reisende verfassten entlang ihrer (angeblichen) Beobachtungen in der Praxisgegenwart tagebuchartige Texte, innerhalb derer sie Subjektpositionen und damit (Nicht-)Zugehörigkeiten sowie (supra-)nationale Räume fest-schrieben. Die identifizierten Kontingenzen in den unterschiedlichen Reiseberichten verdeutlichen dabei, dass (vermeintlicher) Subjektivität stets eine kollektive Dimension immanent ist. Demnach lassen sich die Reiseberichte als beeinflusst von habituellen Blicklogiken und Wahrnehmungsmustern, Dispositionen und vorreflexivem Handlungswissen sowie (Gattungs-)Konventionen und Lesendenorientierung identifizieren. Eine derartige Lesart wird auf Basis der Annahme möglich, dass »jede noch so banal erscheinende Alltagspraxis [...] durch spezifische Wissensbestände organisiert ist und im jeweiligen situativen Kontext bestimmte Erwartungen mit ihrer Ausführung oder Nicht-Ausführung verbunden sind« (Böth 2018: 269).

In Anlehnung an Konzepte wie *Doing Gender* oder *Doing Culture*, die auf soziale Wirklichkeit(en) als Produkt(e) interaktiver Herstellungsprozesse verweisen, lassen sich die vorangegangenen Überlegungen und Untersuchungen demnach zu einem *Doing Journeys* verdichten. Dieses kann als (methodologisches) Denkwerkzeug fungieren, vermag es doch den Blick auf die Herstellungspraktiken und Konstrukti-

onsmodi der von Lateinamerika ausgehenden Europareise im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu lenken. In diesem Sinne werden die schreibenden Reisenden als die Produzierenden ›typischer‹ transatlantischer Reisen von Lateinamerika nach Europa lesbar, die deren Bild und das Bild ›des zeitgenössischen Europareisenden‹ überhaupt erst erzeugten. Das Konzept *Doing Journeys* als Denkwerkzeug im Rahmen einer historisch angelegten Untersuchung kann demnach vor allem zeitgenössische Denk- und Sagbarkeiten auf (geschriebenen) Reisen beleuchten, gemäß derer die beteiligten AkteurInnen soziale Wirklichkeit(en) hervorgebracht, stabilisiert und im Festschreiben legitimiert hatten. Vor diesem Hintergrund gilt es die »überindividuellen, kollektiven Bedeutungen, die sich in praktischem Handeln einzelner Akteur_innen realisieren, [...] zu rekonstruieren« (ebd.), wobei nicht nur Subjekte in ihrer Historizität erklärt werden können, sondern – und dies zeigt sich am Konzept des *Doing Journeys* – ebenso ganze Handlungs- und Konstruktionszusammenhänge sowie zeitgenössische Topoi.

Auf textueller Ebene spannt sich demzufolge eine (typisierte) Inszenierung auf, innerhalb derer die auf geschriebenen Körpern basierenden Subjektivierungen und die Konstitution geschriebener Räume unhintergebar miteinander verflochten sind und sich gemäß zeitgenössischer Konventionen zum Topos transatlantischer Reisen von Lateinamerika nach Europa verdichten.

***Doing Journeys* und die Historische Bildungsforschung**

Seit sich aus einer Geschichte der Pädagogik unter Einfluss von Perspektiven aus der »Sozial- und Kultur-, Struktur- und Diskursgeschichte« die Historische Bildungsforschung herausgebildet hat (Tenorth [2002] 2018: 156; vgl. dazu auch Kleinau 2004), zeichnet sich bisweilen eine Diskussion darüber ab, ob es sich bei dieser Öffnung um eine »begrüßenswerte Vielfalt« oder ein Provozieren von »Beliebigkeiten« handelt (Tenorth [2002] 2018: 175). Während beispielsweise der Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth »nicht übersehen könne[], dass genuine erziehungstheoretische Fragestellungen« angesichts dieser (disziplinären) Pluralität an Perspektiven »eher vernachlässigt w[ü]rden« (ebd.), kritisiert Juliane Jacobi die Erziehungswissenschaft in Teilen als eine »normative[] Wissenschaft mit einem Resentiment gegenüber interdisziplinärer Forschung, ein[em] Resentiment, das die interdisziplinäre Konstitution des Faches nicht zur Kenntnis« nehme (Jacobi 2007: 52). Hierin identifiziert Jacobi vor allem für die Historische Bildungsforschung ein Hindernis, Geschichte als »ein großes Speicherhaus an Experimenten« zu nutzen (ebd.). Auch Marc Depaepe spricht sich explizit für Interdisziplinarität als Chance – nicht nur für die Historische Bildungsforschung – aus, läge hierin doch die Möglichkeit, sich den Forschungsgegenständen adäquat zu nähern (vgl. Depaepe in Polenghi/Bandini 2016: 452; Depaepe/D'hulst 2011), schließlich sei und bleibe die Hauptaufgabe der Historischen Bildungsforschung »the interpretation of what has

occurred in that past, not to call the actors from that past to account, [...] but to be able to have their thinking and doing better understood« (Depaepe 2010: 33). So sieht auch Elke Kleinau in einer Erweiterung um kulturgeschichtliche Ansätze die Möglichkeit, »den historischen Realitäten ein Stück weit näher zu kommen« (Kleinau 2004: 289). Hierin liegt zudem das Interesse der vorliegenden Studie, strebt sie doch danach, transatlantische Reisen von Lateinamerika nach Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert in ihrer »historischen Gestalt zu verstehen« (Jacobi 2007: 49). Dabei bietet das entwickelte Konzept des *Doing Journeys* die Möglichkeit, auch komplexe und manchmal paradoxe Aushandlungsprozesse und Subjektivationen sichtbar zu machen. Es lässt sich demnach als eines der von Depaepe geforderten »conceptual keys« identifizieren, »with which the past can be interpreted and understood [...], to let the past fully the past« (Depaepe 2010: 32). *Doing Journeys* und Historische Bildungsforschung haben damit gemein, dass sie »das vermeintlich Selbstverständliche aus der distanzierten Betrachtung seiner Entstehungsbedingungen in Frage« stellen (Caruso 2019a: 24).

Vor diesem Hintergrund besteht ein maßgeblicher hermeneutischer Gewinn der Arbeit im Hinzufügen zeitgenössischer Perspektiven auf (das Verhältnis von) Europa und Lateinamerika zum Forschungsdiskurs, wodurch die transnational und interdisziplinär angelegte Arbeit einen weiteren Schritt in Richtung einer »Dezentrierung des europäischen Geschichtsbildes« macht (Jacobi 2007: 50). Insbesondere in Anbetracht der Forschungen beispielsweise Carusos und Roldán Veras zur Implementierung pädagogischer Modelle aus Europa in lateinamerikanischen Bildungssystemen (vgl. Roldán Vera 2015; Caruso 2007; 2006; Caruso/Roldán Vera 2005), die sich in einen zeitgenössischen Kanon um die »Zivilisiertheit Europas« und »Rückständigkeit Lateinamerikas« einordnen lassen, stellt die vorliegende Studie einen Mehrwert dar: Das Konzept des *Doing Journeys* ermöglicht in seiner an mikrohistorische Verfahren angelegten Vorgehensweise eine durchaus »vielseitige und genaue Durchleuchtung historischer Besonderheiten und Einzelheiten« (Medick 1994: 44), aber auch von Aushandlungsprozessen und Kontingenzen, die sich wiederum in »Entwicklungen [...] oberhalb der Mikro-Dimension« widerspiegeln (Kracauer 1971, zit. n. ebd.: 48). »Zivilisiertheit« und »Rückständigkeit« werden so in ihrem »Gemacht-worden-Sein« erkennbar und keineswegs als »Kategorisierungen in Form unterstellter makrohistorischer Substanzen« vorweggenommen (Medick 1994: 45). Wie Jacobi postuliert, muss die Historische Bildungsforschung demnach auch auf »eine Welt außerhalb von Schule und Hochschule [...] reagieren«, weshalb der Blick auf (Möglichkeiten der) Subjektwerdung historischer Subjekte und Geschichts-Schreibungen keinen Widerspruch zum Forschungsfeld darstellt (Jacobi 2007: 50). So konstatiert auch Tenorth, dass das Leben historischer Akteur_innen »vor und außerhalb der öffentlichen Bildungseinrichtungen, in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter« immer stärker in den Fokus der Historischen Bildungsforschung rücke (Tenorth

2010: 156), wobei festzuhalten ist, dass sich hier trotz zunehmender Forschung in diese Richtung⁵ noch einige Desiderata ausmachen lassen. Dabei erscheint es als ergiebiges Forschungsfeld für die Historische Bildungsforschung, auch Lebens(ver)läufe »als eine Bildungsgeschichte, d. h. als Selbstkonstruktion unter gesellschaftlichen Bedingungen« zu beleuchten (Tenorth [2002] 2018: 170; vgl. Caruso 2019a: 22).

Ausblick

Soviel die vorliegende Studie aus den Reiseberichten herausarbeiten konnte, soviel musste sie unbeachtet lassen. Bevor sich dieser Ausblick einigen Überlegungen zum Transfer des Konzeptes *Doing Journeys* auf weitere Quellengattungen widmet, werden zwei dieser bisher vernachlässigten Aspekte im Folgenden angerissen.

Einen vielversprechenden Anknüpfungspunkt bietet die Frage nach möglicher Transformation auf Reisen bzw. durch das Reisen. Zu einer solchen Annahme leiten einerseits Aussagen der Reisenden selbst, wie etwa die von Miguel Cané:

»[E]s war mir eine große Freude, diese Seiten zu füllen, die mich immer an eine Zeit erinnern werden, die aus so vielen Gründen eine endgültige Wende in meinem Leben bedingt hat.«⁶ (Cané 1884: VI)

Und auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar bekräftigten: »Man erlebt eine völlige Veränderung: Nach einer Reise fühlt man sich nicht mehr so, wie man es einst tat.«⁷ (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 8). Hier ließe sich im Rahmen einer eingehenderen Untersuchung danach fragen, ob es sich wie in Kapitel 4.2 um eine Art zeitgenössische Konvention handelte, aufgrund derer man von einer Transformation durch die Reise schreiben »musste«. Andererseits lassen sich auch nicht explizierte Transformationen innerhalb der Texte identifizieren, wie beispielsweise Erwähnungen der Reisenden, dass sie nach ihrer Rückkehr Geschehnisse, Städte, Länder oder Verhaltensweisen anders einschätzten als vor der Reise:

»Jetzt, da ich Vergleiche anstellen kann, beurteile und vergleiche ich, und so sage ich Ihnen mit Genugtuung, dass wir ein kleines Stück Land haben, das, wenn es schon kein Schatz sein kann, so doch zumindest mehr wert ist, als viele Menschen denken. Die Ferne und das Unbekannte besticken die Dinge mit einem Charme

5 Für bildungshistorische Arbeiten, die sich jenseits oder nur am Rande von Schule und Hochschule bewegen vgl. u. a. Kleinau/Schmid 2019; 2018; Gippert 2018; Götte 2017; 2014; Hiemesch 2017; Gippert/Kleinau 2014; Depaepe/D'hulst 2011; Depaepe/Simon/Surmont/Gorp 2007; Schmid 2016; 2009; 1995; Surmont 2006.

6 »[...] ha sido con vivo placer que he llenado esas páginas que me recordaran [...] siempre una época que por tantos motivos ha determinado una transición [...] definitiva en mi vida.« (Cané 1884: VI).

7 »Se experimenta una transformación completa: después [...] de viajar, no se encuentra uno como antes [...] se hallaba.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a : 8).

und einer Poesie, die im Kontakt mit der Realität ihren Glanz verlieren; aus der Ferne, wie durch eine stereoskopische Linse gesehen, erscheint alles deutlich schöner, mit vermeintlichen Details, die nur in der Phantasie vorhanden sind, und aus der Nähe ist es nicht mehr, als es ist, und manchmal weniger, als es zu sein scheint, denn es gibt Dinge, die nicht nur mit den Augen gesehen werden müssen, sondern auch mit Berührung [...]».⁸ (Villoch 1892: 10)

Auch derartige »Momente der Irritation, Reflexion und Transformation, die in der sozialen Praxis [...] zu Bewältigungsstrategien, Anpassungen oder Überschreibungen führen« (Freist 2015c: 77), ließen sich entlang mikrohistorischer Verfahrensweisen sichtbar machen, wobei sich Überlegungen zum Konzept von »Bildung als anders werden« zur theoretischen Ergänzung eignen würden (vgl. Riettiens 2019; Koller 2012; Schäfer 2011; Koller/Marotzki/Sanders 2007).

Ebenfalls interessant erscheint eine Analyse der von Marc Rölli erwähnten »rhetorischen Darstellung der Gefahr des Ungeordneten« (Rölli 2005: 357). Wie jedoch bereits in Kapitel 3.3.2 angemerkt, bedürfte eine derartige Untersuchung allerdings eines Hinzuziehens weiterer Quellen(gattungen) aus dem hier in den Blick genommenen Untersuchungszeit-Raum. Der Fokus einer solchen Forschung läge dann auf den rhetorischen Herstellungspraktiken der damaligen Seuchen und ihrer Bedeutung im Zuge der Legitimation von Quarantäne und Kontrollpraktiken.

Mit der Überlegung, noch weitere Quellengattungen hinzuzuziehen, gerät auch das Konzept des *Doing Journeys* nochmals in den Blick, würden sich doch Untersuchungen weiterer reiseliterarischer Quellen auf dessen Grundlage anbieten. So könnten beispielsweise Reiseberichte anderer Zeit-Räume, aber auch (historische wie aktuelle) Reiseführer oder Reise-Blogs dahingehend befragt werden, wie die Schreibenden die jeweilige Reise, die darin beschriebenen Körper und Räume hervorbrachten bzw. hervorbringen. *Doing Journeys* umfasst dabei auch Fragen danach, was »man« gemacht haben »muss(te)« und welche Orte es zu besuchen galt bzw. gilt.

8 »Ahora que puedo hacer comparaciones, juzgo y comparo, y así te digo con satisfacción que tenemos un pedacito de tierra, que si no es tesoro pudiendo serlo, vale, por lo menos, más de lo que muchos se figuran. La distancia y lo desconocido bordan las cosas de un encanto y una poesía que al contacto de la realidad pierden su brillo; desde lejos, como visto á [...] través de una lente esteroscópica [...], todo parece de bulto, más hermoso, con supuestos detalles que sólo están en la fantasía, y de cerca no es más de lo que es y á [...] veces menos de lo que parece ser, pues cosas hay que no sólo deben verse con los ojos, sino también con el tacto [...]».⁸ (Villoch 1892: 10).